



Leseprobe

Julian Barnes
**Vom Ende einer
Geschichte**
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,00 €



Seiten: 192

Erscheinungstermin: 10. Juni 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Ausgezeichnet mit dem Booker-Preis

Als Finn Adrian in die Klasse von Tony Webster kommt, schließen die beiden Jungen schnell Freundschaft. Sex und Bücher sind die Hauptthemen, mit denen sie sich befassen, und Tony hat das Gefühl, dass Adrian in allem etwas klüger ist als er. Auch später, nach der Schulzeit, bleiben die beiden in Kontakt. Bis die Freundschaft ein jähes Ende findet. Vierzig Jahre später, Tony hat eine Ehe, eine gütliche Trennung und eine Berufskarriere hinter sich, ist er mit sich im Reinen. Doch der Brief eines Anwalts, verbunden mit einer Erbschaft, erweckt plötzlich Zweifel an den vermeintlich sicheren Tatsachen der eigenen Biographie. Je mehr Tony erfährt, desto unsicherer scheint das Erlebte und desto unabsehbarer die Konsequenzen für seine Zukunft.



Autor

Julian Barnes

Julian Barnes, 1946 in Leicester geboren, arbeitete nach dem Studium moderner Sprachen als Lexikograph, dann als Journalist. Von Barnes, der zahlreiche internationale Literaturpreise erhielt (u.a. Man Booker Prize), liegt ein umfangreiches erzählerisches und essayistisches Werk vor. Er lebt in London.

Als Finn Adrian in die Klasse von Tony Webster kommt, schließen die beiden Jungen schnell Freundschaft. Sex und Bücher sind die Hauptthemen, mit denen sie sich befassen, und Tony hat das Gefühl, dass Adrian in allem etwas klüger ist als er. Auch später, nach der Schulzeit, bleiben die beiden in Kontakt. Bis die Freundschaft ein jähes Ende findet. Vierzig Jahre später,

Tony hat eine Ehe, eine gütliche Trennung und eine Berufskarriere hinter sich, ist er mit sich im Reinen. Doch der Brief eines Anwalts, verbunden mit einer Erbschaft, erweckte plötzlich Zweifel an den vermeintlich sicheren Tatsachen der eigenen Biographie. Je mehr Tony erfährt, desto unsicherer scheint das Erlebte und desto unabsehbarer die Konsequenzen für seine Zukunft.

JULIAN BARNES, 1946 in Leicester, England, geboren, war nach dem Studium in Oxford zunächst als Lexikograph, später als Journalist tätig. Von Barnes, der zahlreiche internationale Preise erhielt, liegt ein umfangreiches erzählerisches und essayistisches Werk vor. Für »Vom Ende einer Geschichte« wurde er mit dem Booker-Preis ausgezeichnet. Julian Barnes lebt in London.

Julian Barnes

Vom Ende einer
Geschichte

Roman

*Aus dem Englischen
von Gertraude Krueger*

btb

Titel der Originalausgabe: »The Sense of an Ending«

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

13. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Juli 2013

btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © 2011 by Julian Barnes

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co.KG, Köln

Aus dem Englischen von Gertraude Krueger

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: semper smile, München

nach einem Entwurf von Rudolf Linn, Köln

Umschlagfoto: © Getty Images/Nick Vaccaro

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

MK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74547-0

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Für Pat

Teil eins

ICH ERINNERE MICH in ungeordneter Reihenfolge an:

- die schimmernde Innenseite eines Handgelenks;
- aufsteigenden Dampf aus einem Spülbecken, in das lachend eine heiße Bratpfanne geworfen wird;
- Spermaflatschen, die um ein Abflussloch in einem hohen Haus kreisen und dann ganz hinuntergespült werden;
- einen widersinnig stromaufwärts brausenden Fluss, dessen Wogen und Wellen von den Strahlen mehrerer Taschenlampen verfolgt und erleuchtet werden;
- einen anderen Fluss, breit und grau, bei dem ein steifer Wind die Wasseroberfläche aufwühlt und die Strömung verbirgt;
- längst erkaltetes Badewasser hinter einer verschlossenen Tür.

Dieses letzte Bild habe ich nicht wirklich gesehen, aber am Ende ist das, was man in Erinnerung behält, nicht immer dasselbe wie das, was man beobachtet hat.

Wir leben in der Zeit – sie trägt und sie prägt uns –, aber ich hatte immer das Gefühl, sie nicht recht zu verstehen. Und damit meine ich nicht die Theorien, dass sie bisweilen kehrtmacht und rückwärts läuft oder womöglich anderswo in einer Parallelausgabe existiert. Nein,

ich meine die ganz gewöhnliche, alltägliche Zeit, die, wie uns sämtliche Uhren versichern, regelmäßig vergeht: tick-tack, klick-klack. Was ist glaubwürdiger als ein Sekundenzeiger? Und doch lehren uns schon die kleinsten Freuden und Schmerzen, wie geschmeidig die Zeit ist. Manche Gefühle lassen sie schneller, andere langsamer vergehen; zuweilen scheint sie abhandenzukommen – bis sie dann schließlich wirklich abhandenkommt und niemals wiederkehrt.

Ich habe kein besonderes Interesse an meiner Schulzeit und denke nicht nostalgisch daran zurück. Doch in der Schule fing alles an, darum muss ich kurz auf einige Vorfälle eingehen, die sich zu Anekdoten ausweiteten, zu annähernden Erinnerungen, die dann die Zeit zu Gewissheiten verzerrte. Wenn ich mir der tatsächlichen Ereignisse nicht mehr sicher sein kann, so kann ich wenigstens getreu wiedergeben, welche Eindrücke sie hinterlassen haben. Ich werde mein Bestes tun.

Wir waren ein Dreigespann, und dann kam er als Vierter dazu. Wir hatten nicht mit einer Erweiterung unseres kleinen Kreises gerechnet: Cliques und Paarungen hatten sich vor langer Zeit gebildet, und in Gedanken stellten wir uns bereits vor, wie wir der Schule ins Leben entflohen. Er hieß Adrian Finn, ein großer, schüchterner Junge, der anfangs kaum aufschaute und seine Ansichten für sich behielt. Die ersten ein, zwei Tage beachteten wir ihn nicht weiter: An unserer Schule gab es keine Willkommenszeremonie, geschweige denn das Gegenteil, die rituelle Bewährungsprobe. Wir nahmen einfach zur Kenntnis, dass er da war, und warteten ab.

Die Lehrer zeigten mehr Interesse an ihm als wir. Sie

mussten herausfinden, wie es um seine Intelligenz und Disziplin stand, abschätzen, wie gut seine Vorbildung war und ob sie ihn zum »Stipendiumskandidaten« aufbauen könnten. In jenem Herbst hatten wir am dritten Tag Geschichte bei Old Joe Hunt, der sich in seinem dreiteiligen Anzug verkniffen-leutselig gab und dessen Herrschaftssystem darauf beruhte, dass er für ausreichende, aber nicht ausufernde Langeweile sorgte.

»Nun, Sie werden sich erinnern, dass ich Sie um vorbereitende Lektüre zur Herrschaft Heinrichs des Achten bat.« Colin, Alex und ich warfen uns kurze Blicke zu und hofften, die Frage werde nicht wie die Fliege beim Angeln auf einem unserer Köpfe landen. »Wer möchte uns mit einer Charakterisierung dieser Zeit dienen?« Bei unseren abgewandten Blicken konnte er sich sein Teil denken. »Also dann vielleicht Marshall. Wie würden Sie die Herrschaft Heinrichs des Achten beschreiben?«

Unsere Erleichterung war größer als unsere Neugier, denn Marshall war ein vorsichtiger Nichtwischer, dem der Einfallsreichtum wahrer Ignoranz fehlte. Er forschte erst nach möglicherweise in der Frage verborgenen Fußangeln, bevor er schließlich eine Antwort fand.

»Es herrschte Unruhe, Sir.«

Ein Ausbruch kaum verhohlenen Grinsens; selbst Hunt lächelte beinahe.

»Könnten Sie uns das wohl näher erläutern?«

Marshall nickte langsam und verständnisinnig, überlegte noch eine Weile und beschloss, jede Vorsicht in den Wind zu schlagen. »Ich würde sagen, es herrschte große Unruhe, Sir.«

»Dann eben Finn. Kennen Sie sich in diesem Zeitalter aus?«

Der Neue saß eine Reihe vor mir auf der linken Seite. Er

hatte keine erkennbare Reaktion auf Marshalls Schwachsinnigkeiten gezeigt.

»Eigentlich nicht, Sir, tut mir leid. Allerdings gibt es eine Denkrichtung, der zufolge man über jedes historische Ereignis – selbst den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, zum Beispiel – im Grunde nur sagen kann, es sei ›etwas geschehen‹.«

»Ach wirklich? Tja, dann wäre ich wohl arbeitslos.« Nach einigem kriecherischem Gelächter verzieh uns Old Joe Hunt unsere Ferienfaulheit undklärte uns über den polygamen königlichen Schlächter auf.

In der nächsten Pause ging ich auf Finn zu. »Ich bin Tony Webster.« Er sah mich argwöhnisch an. »Toller Spruch vorhin bei Hunt.« Er schien nicht zu wissen, worauf ich anspielte. »Darüber, dass ›etwas geschehen‹ sei.«

»Oh. Ja. Ich war ziemlich enttäuscht, dass er nicht weiter darauf eingegangen ist.«

Das war nicht das, was ich erwartet hatte.

Noch ein Detail, an das ich mich erinnere: Wir drei trugen zum Zeichen unserer Verbundenheit die Armbanduhr mit dem Zifferblatt an der Innenseite des Handgelenks. Natürlich war das eine affektierte Marotte, aber vielleicht auch mehr. Sie ließ die Zeit wie etwas Persönliches, ja Geheimes erscheinen. Wir erwarteten, dass Adrian diese Angewohnheit bemerken und sich zu eigen machen würde; aber das tat er nicht.

Am selben Tag – oder vielleicht auch einem anderen – hatten wir dann eine Doppelstunde Englisch bei Phil Dixon, einem jungen Lehrer, frisch aus Cambridge. Er nahm gern zeitgenössische Texte mit uns durch und provozierte uns manchmal mit unerwarteten Äußerungen. »›Geburt, Koitus und Tod‹ – darauf läuft, wie T. S.

Eliot sagt, alles hinaus. Gibt es Stellungnahmen dazu?« Einmal verglich er einen Shakespeare-Helden mit Kirk Douglas in *Spartacus*. Und ich weiß noch, wie er, als wir über die Lyrik von Ted Hughes sprachen, professoral den Kopf schief legte und murmelte: »Natürlich fragen wir uns alle, was wohl passiert, wenn ihm mal die Tiere ausgehen.« Manchmal redete er uns mit »Gentlemen« an. Selbstverständlich vergötterten wir ihn.

An jenem Nachmittag teilte er ein Gedicht ohne Titel, Datum oder Name des Verfassers aus, gab uns zehn Minuten und wollte dann unsere Eindrücke hören.

»Fangen wir mit Ihnen an, Finn? Einfach ausgedrückt, was meinen Sie, worum es in diesem Gedicht geht?«

Adrian schaute von seinem Tisch auf. »Eros und Thanatos, Sir.«

»Hmm. Weiter.«

»Sex und Tod«, fuhr Finn fort, als verstünden womöglich nicht nur die Blödmänner in der hinteren Bank kein Griechisch. »Oder Liebe und Tod, wenn Ihnen das lieber ist. Jedenfalls um das erotische Prinzip und den Konflikt mit dem Todesprinzip. Und was aus diesem Konflikt folgt. Sir.«

Vielleicht wirkte ich stärker beeindruckt, als Dixon gut für mich fand.

»Webster, erhellen Sie uns weiter.«

»Ich dachte, das ist einfach ein Gedicht über eine Schleiereule, Sir.«

Das war auch so ein Unterschied zwischen uns dreien und unserem neuen Freund. Wir waren grundsätzlich auf Verarschung aus, außer wenn es uns ernst war. Ihm war es grundsätzlich ernst, außer wenn er auf Verarschung aus war. Es dauerte eine Weile, bis wir dahinterkamen.

Adrian ließ sich in unsere Gruppe hineinziehen, ohne zu erkennen zu geben, dass er das gewollt hätte. Vielleicht hatte er es gar nicht gewollt. Er änderte auch seine Ansichten nicht, um sie mit unseren in Einklang zu bringen. Beim Morgengebet stimmte er vernehmlich in die Responsorien ein, während Alex und ich nur stumm die Lippen bewegten und Colin sich der satirischen Masche bediente, enthusiastisch zu brüllen wie ein Pseudo-Zelot. Wir drei hielten Schulsport für einen kryptofaschistischen Plan zur Unterdrückung unseres Sexualtriebs; Adrian trat dem Fechtclub bei und trainierte Hochsprung. Wir waren offensiv unmusikalisch; er brachte seine Klarinette in die Schule mit. Wenn Colin über die Familie herzog, ich mich über das politische System lustig machte und Alex philosophische Einwände gegen die Wahrnehmbarkeit der Realität vorbrachte, behielt Adrian seine Meinung für sich – zumindest am Anfang. Er schien an etwas zu glauben. Wir auch – nur wollten wir selbst bestimmen, woran wir glaubten, statt zu glauben, was uns vorgegeben wurde. Daher unser reinigender Skeptizismus oder was wir dafür hielten.

Die Schule lag im Zentrum von London, und wir reisten jeden Tag aus unserem jeweiligen Stadtbezirk an, wobei wir von einem Herrschaftssystem ins andere übergingen. Damals war alles schlichter und klarer: weniger Geld, keine elektronischen Geräte, wenig Modediktat, keine Freundinnen. Nichts konnte uns von unseren Pflichten als Mensch und Sohn ablenken, und die bestanden darin, zu lernen, Prüfungen zu bestehen, mithilfe dieser Qualifikationen eine Arbeitsstelle zu finden und sich dann eine Lebensweise anzueignen, die auf nicht bedrohliche Weise erfüllt war als die unserer Eltern und deren Beifall fand; dabei würden sie diese Lebensweise insgeheim

